

## **Musik und Macht – Großes Thema, große Verantwortung**

*„Der [die] Dirigent[\*in] verdankt seinen [ihren] Ruhm nicht, sicherlich nicht nur, der Fähigkeit zur Darstellung der Partituren. Er ist eine Imago, die von Macht [...] Darüber hinaus demonstriert der Dirigent[\*in] sichtbar seine [ihrer] Führerrolle: das Orchester muss wirklich spielen, wie er [sie] befiehlt. Diese imago hat zugleich etwas Ansteckendes und, als bloß ästhetische, Nichtiges: die Allüre des Gewaltherrschers entfesselt ein Crescendo, keinen Krieg und der Zwang, den er ausübt, beruht auf Absprache.“*

*Adorno, Einleitung in die Musiksoziologie, S. 128-129.*

Recht martialisch beschreibt der berühmte Musiksoziologe Theodor Wiesengrund Adorno seine Vorstellung von Dirigent:innen. Da ist von Gewalt, Macht und Herrschaft die Rede. So könnte Adorno nun ein wenig vorschnell einen Hang zur Übertreibung angelastet werden, in diesem Zitat steckt dennoch sehr viel über das es sich lohnt nachzudenken. Vor allem in unserer Rolle als Chorleiter:innen. Denn Musik und Macht, das ist nicht nur eine fein klingende Alliteration, die leicht über die Lippen geht, niemand von uns wird abstreiten, dass die zwei Begriffe nicht doch auch zusammenhängen.

Ich lade Sie nun ein, uns der (manchmal unangenehmen) Thematik Musik und Macht gemeinsam anzunähern!

### **Und woher kommt nun das Ganze?**

Hatten Sie schon einmal Gänsehaut als Ihr:e Lieblingssportler:in ganz oben am Treppchen stand und beim Klang der Nationalhymne dann tatsächlich auch ein paar Tränen verdrückt? Oder: Hatten Sie beim Singen oder Dirigieren, ja vielleicht beim Zuhören im Konzert schon einmal einen Moment der vollkommenen Zugehörigkeit mit Ihren Sänger- und Musiker:innen, ja sogar mit den Zuhörer:innen? Ich denke schon, alle Musikschaffenden haben schon einmal so gefühlt. Damit haben Sie aber auch die Macht der Musik schon einmal gefühlt und erlebt. Wir können also guten Gewissens festhalten: Musik hat Macht, gleichzeitig wirkt durch die Musik selbst Macht.

Nun brennt aber die Frage, woher das Ganze? Was ist der Grund und wo entsteht diese Macht? Aus wissenschaftlicher Sicht ist diese Frage schnell beantwortet: Wir wissen es nicht genau. Aber: die Vermutung liegt nahe, dass dies mit eben jenem Gefühl der Gänsehaut und Zugehörigkeit zu tun hat. Verschiedene wissenschaftliche Disziplinen, darunter die Musikwissenschaft, aber auch die Soziologie sind zu einem simplen Konsens gelangt: Musik hat die Kraft Emotionen zu evozieren, was genau der Punkt ist, der die Musik mit Macht über uns Ausstattet.

Diesen fast schon simplen Fakt hat tatsächlich schon der griechische Philosoph Platon beschrieben. In seinem Monumentalwerk der *Politeia* erörtert der Philosoph seine Ansichten zu einem guten Staat, er nennt es die „gute Ordnung“. Bei der Errichtung dieser, mahnt er die „richtige“ Musikerziehung ein, da Musik es vermag „vorzüglich in das Innere der Seele einzudringen“. In anderen Worten mit der Musik lässt sich die Emotion von Menschen(massen)

beeinflussen. Also: Halten Sie die Zügel der Musik in der Hand, dann halten Sie auch bis zu einem gewissen Grad die Emotionen der Rezipient:innen in der Hand.

### **Und wie wird diese Macht eingesetzt?**

Erinnern Sie sich an das Beispiel der Nationalhymne? Es ist, um beim Vokabular zu bleiben, sehr wirkmächtig um die staatliche Nutzung von Musik als Machtinstrument aufzuzeigen. In absolutistischen und feudalistischen Systemen definierte sich die Zugehörigkeit zu einem Staat auf das Herrschaftsgebiet eines Adelsgeschlechts. Das funktionierte sehr lange sehr gut, aber die französische Revolution änderte dies schlagartig – man war auf einmal kein:e Untertan:in mehr, sondern Staatsbürger:in. Nun mussten andere Wege gefunden werden, um die Bevölkerung mit einem (National-)Staat zu identifizieren: Geboren wurde die politische Bekenntnismusik.

Nationalhymnen sind genau dies in Reinform und die „bekanntesten“ und ältesten stammen aus der Zeit (nach) der französischen Revolution: die *Marseillaise*, das *Lied der Deutschen* und *Fratelli d'Italia*.

Diese „staatliche“ und politische Musik wurde aus historischer Sicht dann wortwörtlich von der Staatsgewalt transportiert und verbreitet. Der offenkundigste Träger der Staatsgewalt, das Militär, verflechtet sich mit der Musik. So gibt es nicht nur eine große Tradition an Marsch- und Soldatenliedern, auch Militärkapellen erfreuen sich in Europa einer reichen Tradition. Diese haben heute vor allem wieder repräsentative Funktion, was auch eines der „Hauptaufgabengebiete“ der Musik als Machtinstrument darzustellen scheint.

Politische Musik hört damit aber natürlich nicht auf, vor allem in totalitären Systemen spielt die Bekenntnismusik eine tragende Rolle. Das war aber nicht immer so. In feudalistischen Systemen wurde nicht mit Musik, sondern durch Musik Macht ausgedrückt. Herrscher:innen hielten sich einen besonders großen Hof, denn nur ein:e mächtige Fürst:in konnte sich diese Hofhaltung auch leisten. Dazu zählte selbstverständlich auch die Hofmusik. Spezialist:innen für diese Praktik waren die Habsburger, welche sich von der Renaissance weg (denken Sie nur an Kaiser Maximilian I.) stets die teuersten und berühmtesten Musiker:innen leisteten. Für uns heute hat es den positiven Nebeneffekt, dass ein nicht unwesentlicher Teil unseres Rufes als Musikland von dieser Praktik herrührt.

Repräsentation ist das eine, leider und das ist das fast schon unglaublich, kann und wird Musik auch als Waffe eingesetzt. Wirklich dokumentiert ist dies vor allem ab dem 20. Jahrhundert und hier vor allem in den Vernichtungslagern während des Zweiten Weltkriegs. Musik wurde in diesen bewusst als Folterinstrument eingesetzt.

Wirkmechanismus ist dabei unsere Körperphysiologie. Der Hörsinn arbeitet, ob ein Opfer will oder nicht. Die Einsatzgebiete waren und sind vielfältig: Diese reichen von sensorischer Deprivation, also dem Reizentzug einer Person durch beispielsweise Überladung der Reize mit Dauerbeschallung, bis hin zum Einsatz von Musik zur Demütigung bestimmter Personen oder -gruppen, öffentliche Bestrafungen oder schlimmeres. Belegt sind zum Beispiel auch Musikkapellen in dem Vernichtungslager Auschwitz, welche aus Insass:innen rekrutiert,

gezwungen wurden den letzten Marsch von Häftlingen aus den Zügen bis hin zu den Gaskammern zu begleiten.

### **Aspekte fürs Chorsingen**

Genug von Staaten, Politik und Waffen – nun soll es um unser tägliches Miteinander, unser gemeinsames Musizieren gehen. Bisher haben wir von institutionalisierter Macht gesprochen, wie sie beispielsweise der Soziologe Max Weber nennt, nun soll das Zwischenmenschliche im Fokus stehen. Denn beim Singen und Musizieren selbst treffen Menschen aufeinander und wie Gruppen halt sind, sind diese oft hierarchisch organisiert. Dass das so ist, das zeigt uns schon das Wort Chorleiter:in. Da steckt nun mal Leitung drin.

Diese Macht generiert sich aus einer Fachautorität, was, um bei Weber zu bleiben, auch eine Form von Macht ist. Sie wird von dem Soziologen aber als „legitim“ beschrieben, da sie auf Wissen beruht, welches sich angeeignet werden muss. Hier erinnere ich an das Eingangszitat: die Fähigkeit eine Partitur in Musik abzubilden. Das muss selbstverständlich durch Arbeit gelernt sein und befähigt dazu eine Gruppe beim Musizieren anzuleiten.

Chorleiter:innen geraten so, ganz natürlich in eine „Machtposition“. Das beginnt schon bei der Auswahl des Repertoires, denn mit dieser Auswahl „zwingt“ man eine Gruppe von Menschen eine bestimmte Musik zu singen. Was nun auch direkt zur Probenarbeit selbst führt, jede Probe wird wie selbstverständlich von uns gestaltet. Das ist Zeit, die uns unsere Chorsänger:innen schenken und in welcher sie sich unserer Obhut überlassen. Es ist aber auch die Interpretation der Musik, wir geben diese vor. Das sind nur drei, aber sicherlich die größten, Punkte – sie haben dennoch eines gemeinsam: Sie heben Chorleiter:innen unbewusst in eine Machtposition gegenüber Ihren Sänger:innen.

Nun möchte ich persönlich werden: Es ist unsere Pflicht als Chorleiter:innen sich dessen gewahr zu sein und sensibel mit diesem Wissen umzugehen. Ich möchte keineswegs übertreiben, aber der Schritt zum Machtmissbrauch ist eine feine Linie und ich lehne mich damit sicher nicht zu weit aus dem Fenster, wenn ich behaupte, dass alle Musizierenden schon einmal Situationen erlebt haben, in welchen diese Linie nicht getroffen wurde.

Als Chorleiter endet hier meine persönliche Übereinstimmung mit den Ausführungen im Eingangszitat: Wir Chorleiter:innen stehen einer Gemeinschaft von Musizierenden vor, wir leiten Sie an. Im Zitat ist von Zwang, der auf Absprache beruht die Rede. In meinem Verständnis von Musik und Chorsingen sehe ich es als Selbstverständnis das Wort „Zwang“ durch „Konsens“ zu ersetzen. Ich stehe meinem Chor auch nicht vor, wir stehen gemeinsam.

### **Und jetzt? Gedanken und Experimente**

Ich lade Sie ein mit den Strukturen unseres musikalischen Miteinanders zu experimentieren. Versuchen Sie doch mal die Macht/Hierarchie zu brechen:

- **Das Repertoire findet sich gemeinsam:** Sie planen das nächste Konzertprogramm? Super, lassen Sie den Chor entscheiden welche Stücke erarbeitet werden. Ich bin mir sicher Sie finden eine demokratische Methode, um das Programm zu planen.

- **Interpretation lebt im Konsens:** Sie haben von dem Stück, welches Sie erarbeiten eine ganz bestimmte Vorstellung in Ohr? Mit Sicherheit geht es Ihren Sänger:innen genauso. Fragen Sie doch einfach in der Probe nach.
- **Lassen Sie mal los:** Brechen Sie die Konvention und leiten nicht an. Lassen Sie Ihren Chor ohne Dirigat singen. Im Gegenteil, stellen Sie sich zu ihrem Stimmregister und singen sie mit. Auch im Konzert.

### Literaturtipps

Adorno, Theodor W.: *Einleitung in die Musiksoziologie*, Frankfurt am Main 1976.

Brauer Juliane: "How Can Music Be Torturous?: Music in Nazi Concentration and Extermination Camps", in: *Music & Politics* 10, Nr. 1 (2016), S. 1-34.

DeNora, Tia und Adorno, Theodor W: *After Adorno: Rethinking Music Sociology*. Cambridge 2003.

Eisel, Stephan: *Musik und Politik*, Bonn 1990.

Giannarás, Anastasios: „Das Wachthaus im Bezirk der Musen. Zum Verhältnis von Musik und Politik bei Platon“, in: *Archiv für Musikwissenschaft*, 32. (1975), Nr. 3, S. 165-183.

Herzfeld-Schild, Marie Louise: „Musik und Emotionen. Eine Einleitung“, in: *Musik und Emotionen. Kulturhistorische Perspektiven*, hg. von Marie Louise Herzfeld-Schild, Stuttgart 2020, S. 1-21.

Sabine Mecking und Yvonne Wasserloos: *Musik – Macht – Staat. Kulturelle, soziale und politische Wandlungsprozesse in der Moderne*, Göttingen 2012

**Kurzbio:** Simon Lehner ist Musikwissenschaftler und Musikpädagoge. Er leitet zwei Chöre, singt aber genauso gern selbst im Chor.

<https://ulb-dok.uibk.ac.at/ulbtirolhs/content/titleinfo/8303025>